



Der Heilige Stuhl

BEGEGNUNG MIT ZEUGNISSEN UND GEBET AUS ANLASS DES WELTTAGS DER ARMEN
IN ASSISI

ANSPRACHE VON PAPST FRANZISKUS

Basilika "Santa Maria degi Angeli" (Assisi)

Freitag, 12. November 2021

[Multimedia]

BEGEGNUNG MIT DEN KLARISSEN IN DER BASILIKA DER HEILIGEN KLARA IN ASSISI

Die Begrüßung wird immer ein Fest: Das ist die wahre Klarisse... Immer. Denn der heilige Augustinus hat dazu gesagt, dass man stets achtsam sein muss. Er sagte: »Ich habe Angst, dass der Herr vorübergeht und ich nicht merke, dass er vorübergeht.« Diese Achtsamkeit des Geistes, und auch eure: die Achtsamkeit der Braut, die immer die Schritte des Herrn erwartet. Das ist schön, achtsam sein. Die achtsame Seele, nicht die überallhin zerstreute Seele, nein, achtsam, auf den Herrn wartend. Ich mag es, wenn ich kontemplativen Schwestern begegne, die achtsam sind.

Und um achtsam zu sein, muss man in drei Dingen Frieden haben.

Frieden im Kopf haben. Denn manchmal, weißt du, schwirrt dir der Kopf... Immer gibt es Menschen – auch ich, alle –, die versucht sind, überall zu sein, herumzuschauen... In meiner Kindheit, so erinnere ich mich, gab es in meinem Stadtviertel eine Dame, die – ich weiß nicht, ob man es so übersetzen kann – »Fensterguckerin« genannt wurde, weil sie den ganzen Tag hinter dem Fenstergitter saß und schaute, was geschah. Nein, diese Achtsamkeit nützt nichts, weil sie

sich im Geschehen verliert. Die Achtsamkeit des Verstandes, der rein ist, achtet auf das, was geschieht, weil er Gutes denkt. Ein Verstand, der Gutes denkt, ist zum Beispiel ein Verstand, der keine Zeit in Gedanken verliert, um über die anderen zu schwätzen. Denke Gutes von den Menschen. Um Schlechtes zu denken, gibt es schon den Teufel, nicht wahr? Er allein reicht schon aus. Der ruhige Verstand.

Zweitens braucht man, um auf den Herrn zu achten, ein ruhiges Herz. Immer wieder an den Beginn der Berufung zurückdenken: Warum bin ich berufen worden? Um Karriere zu machen? Um diesen oder jenen Posten zu bekommen? Nein. Um zu lieben und mich lieben zu lassen. Und immer wieder zum Beginn der Berufung zurückkehren. Jeder von uns trägt den Beginn der Berufung im Herzen. In der Erinnerung zurückkehren und so das Herz in Ordnung bringen durch das, was das Herz damals gespürt hat. Die Freude, Jesus nachzufolgen, ihn zu begleiten.

Und dann die Ruhe der Hände. Es stimmt, dass ihr zum Beten so machen müsst [er faltet die Hände]; aber die Hände müssen sich auch bewegen, um zu arbeiten. Ich will da- mit sagen: Ein geweihter Mensch, der nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Das sagt Paulus in einem Brief an die Thessalonicher: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Verstand, Herz und Hände, die immer das tun, was sie müssen, und nicht andere Dinge.

Das ist, würde ich sagen, die Ausgeglichenheit des geweihten Mannes, der geweihten Frau, der Ordensschwester. Es ist eine leidenschaftliche, keine kalte Ausgeglichenheit: Sie ist voll Liebe und Leidenschaft. Und es ist leicht zu merken, wenn der Herr vorübergeht, und ihn nicht vorübergehen zu lassen, ohne zu hören, was er sagen will. Das ist eure Aufgabe. Ihr tragt auf den Schultern die Probleme der Kirche, die Schmerzen der Kirche und auch – ich wage das zu sagen – die Sünden der Kirche, unsere Sünden, die Sünden der Bischöfe. Wir sind sündige Bischöfe, alle; die Sünden der Priester; die Sünden der geweihten Seelen... Und sie vor den Herrn bringen: »Sie sind Sünder, aber lass es gut sein, vergib ihnen«, immer mit der Fürbitte für die Kirche.

Die Gefahr besteht nicht darin, Sünder zu sein. Wenn ich jetzt fragen würde: »Wer von euch ist keine Sünderin?«, dann würde keine reden. Wir sagen es: Wir sind alle Sünder. Die Gefahr besteht darin, dass die Sünde zur Gewohnheit wird, gleichsam eine normale Haltung. Denn wenn die Sünde, eine sündige Haltung keine Sünde mehr ist, dann wird sie zur Verderbnis. Und der Verdorbene ist unfähig, um Vergebung zu bitten. Er ist unfähig zu merken, dass er einen Fehler gemacht hat. Der Weg der Verderbnis hat nur eine Hinfahrkarte, schwerlich eine Rückfahrkarte. Das Leben von Sündern dagegen hat das Bedürfnis, um Vergebung zu bitten. Man darf dieses Bedürfnis, immer um Vergebung zu bitten, nie verlieren.

Was bedeutet das? Dass wir Sünder sind, dass wir nicht verdorben sind. Wenn jemand an einem bestimmten Punkt sagt: »Nein, ich spüre nicht, dass ich um Vergebung bitten muss«, dann gib acht: Du bist auf dem Weg der Verderbnis. Darum bitten, dass die Kirche nicht verdorben wird,

denn die Verderbnis der Kirche ist schlimm! Sie ist »von höchster Qualität«: Verdorbene Priester, Bischöfe, Ordensschwestern sind von allerhöchster Qualität! Denken wir zum Beispiel an jene jansenistischen Schwestern von Port-Royal: Sie waren rein wie Engel, aber es hieß, sie seien hochmütig wie Teufel. Das ist die Verderbnis von allerhöchster Qualität, die Verderbnis der Guten. Es gibt ein Sprichwort, das sagt: »Corruptio optimi pessima.« Die Verderbnis der Guten ist am schlimmsten, ist die schlimmste. Sich immer mit Demut als Sünder fühlen, denn der Herr vergibt immer, er schaut darüber hinweg. Er vergibt alles.

Ein Beichtvater hat zu mir gesagt – er war in Buenos Aires, 92 Jahre... Er hört noch immer die Beichte, mit 94 Jahren, und immer stehen die Menschen Schlange vor seinem Beichtstuhl. Er ist ein Kapuziner, immer steht da eine Menschenschlange, eine Schlange aus Männern, Frauen, Kindern, Jugendlichen, Arbeitern, Priestern, Bischöfen, Ordensschwestern: Alles, die ganze Herde des Gottesvolkes geht bei ihm beichten, weil er ein guter Beichtvater ist... Eines Tages kam er in den Bischofssitz, er war noch nicht so alt, vielleicht 84 Jahre. Er ist zu mir gekommen und hat gesagt: »Weißt du« – er duzte mich, er duzte alle – »weißt du, es gibt ein Problem...« – »Sag es mir« – »Manchmal fühle ich mich schlecht, weil ich zu viel vergebe... Und ich spüre etwas im Innern...« Er war ein Mann, der viel betete, hochkontemplativ. »Und sag mir, Luigi, was tust du, wenn du das spürst?« – »Nun ja, ich gehe in die Kapelle und bete. Und ich sage: ›Herr, vergib mir, denn ich habe zu viel vergeben‹« – »Bist du denn zu großzügig?« – »Nein, nein, ich sage ernste Dinge, aber ich vergebe, weil ich spüre, dass ich vergeben muss.« Einmal habe ich zu ihm gesagt, nicht in jenem Augenblick, sondern vorher: »Erinnerst du dich, dass du manchmal nicht vergeben hast?« – »Nein, daran erinnere ich mich nicht.« Ein schöner Beichtvater, nicht wahr?

»Und was tust du?« – »Ich gehe in die Kapelle und richte den Blick auf den Tabernakel: ›Herr, vergib mir, ich habe zu viel vergeben!‹« Aber an einem bestimmten Punkt sage ich zu ihm: »Aber pass auf, denn du hast mir das schlechte Beispiel gegeben!« Gott vergibt alles. Er bittet nur darum, dass wir die Demut haben, um Vergebung zu bitten. Darum ist es wichtig, nicht die Gewohnheit zu verlieren, um Vergebung zu bitten, denn das ist eine Tugend. Der Verdorbene dagegen verliert sie. Sünder ja, verdorben nein!

Ich fragte mich: Hat denn die Gottesmutter manchmal um Vergebung gebeten? Die Unbefleckte... Es ist eine theologische Frage, die man Ordensschwestern stellen muss... Ich glaube aber nicht, dass die Gottesmutter immer »über sich selbst« gestanden hat: Für kleine Dinge, bei denen sie meinte, einen Fehler gemacht zu haben, hat sie sicher den Herrn um Verzeihung gebeten, auch wenn sie nicht objektiv waren, aber es war so. Ich denke zum Beispiel an jene Rückreise aus Jerusalem, wo der Junge weggelaufen und dortgeblieben war: Wie oft wird sie um Vergebung gebeten haben! »Ich hätte mehr in seiner Nähe sein müssen...« Es gibt diese Dinge im Leben, nicht wahr? Warum sage ich das, diese Frage? Weil auch der Vollkommenste ein offenes Herz haben und um Vergebung bitten muss, immer. Das ist das Schönste: wenn einem vergeben wird.

Gestern Nachmittag war ich mit einer Gruppe junger Menschen zusammen, die in der

Verkündigung des Evangeliums an die jungen Menschen von heute tätig sind. Auch junge Künstler, die von den Bands, die diese neuen Dinge tun, vor allem in den Vereinigten Staaten, Hollywood, in dem Bereich. Sie haben mir einige Stücke gezeigt, mit diesen jungen Menschen, von denen einige sagen, dass sie nicht einmal an die eigene Nase glauben... Sie haben das Gleichnis vom verlorenen Sohn aufgeführt: die ganze Geschichte von einem modernen jungen Mann der Gegenwart, der das Geld des Vaters verprasst, allen Lasten anheimfällt und dann am Ende zu einem Freund sagt: »Ich bin nicht glücklich, ich bin traurig, denn mir fehlt mein Vater, mir fehlt mein Vater. Ich habe all diese schmutzigen Dinge getan und habe einen schlimmen Weg eingeschlagen, der mir nicht hilft... Aber ich wage nicht, nach Hause zurückzukehren, weil ich Angst habe, dass mein Vater mich ablehnt oder mich schlägt oder mich beschimpft... Ich traue mich nicht.«

Und jener sagt zu ihm: »Hast du denn keinen Freund, der hingehen kann, um deinen Vater etwas auszukundschaften: ›Was wäre, wenn dein Sohn zurückkehren würde?‹« – »Nein, ich habe niemanden mehr.« – »Wenn du willst, kann ich hingehen, und ich werde ihm sagen, er soll dir ein Zeichen geben.« – »Welches Zeichen denn?« Und sie sprechen darüber. Und am Ende sagt er: »Ich gehe hin, spreche mit deinem Vater, sage ihm, dass du den Wunsch hast, um Vergebung zu bitten und zurückzukehren, aber nicht weißt, ob du gut aufgenommen werden wirst, und dass er, wenn er dich gut aufnehmen wird, ein weißes Tuch auf der Dachterrasse aufhängen soll, das man gut sieht.« Und der Sohn machte sich auf den Weg, und als er nahe beim Haus war, sah er es: Er sah das Haus voll mit weißen Tüchern! Das heißt, unsere Hände genügen nicht, um alles zu empfangen, was Gott uns schenkt, auch wenn wir Sünder sind und ihn um Vergebung bitten. So ist der Überfluss unseres Vaters: Er wartet auf uns mit dem Haus, das mit vielen weißen Tüchern geschmückt ist. Er ist noch großzügiger!

Ich denke daran, um auf die Vergebung zurückzukommen – ich spreche gern über die Vergebung, weil sie etwas Positives ist: mehr als die Sünde, die Vergebung –, wie Petrus den Herrn fragt: »Aber wie oft muss ich vergeben? Genügen sieben Mal?« – »Siebzig mal sieben...«, also immer. Ja, wie er uns im Vaterunser lehrt, ist anderen zu vergeben sogar die Bedingung, um selbst Vergebung zu empfangen. Wenn zum Beispiel bei euch im Kapitel – das kommt vor, ich glaube nicht hier, aber denken wir an ein anderes Kloster – eine von euch zornig ist, sozusagen ein essigsames Gesicht macht, »denn ich bin zornig auf jene andere, aber sie soll mich um Vergebung bitten, weil sie es war...« Die kleinen Dinge der Gemeinschaft, wir kennen sie alle, auch ich habe in Gemeinschaften gelebt und weiß, wie die Gemeinschaft ist. Auch in der Kurie passieren diese Dinge... Aber tu den ersten Schritt! Schenk ihr ein Lächeln, nur ein Lächeln! Und eines schönen Tages...

Ich weiß nicht, ob ich beim letzten Mal darüber gesprochen habe: die kleine Theresia. Wenn sie vor dem Abendessen den Chor zehn Minuten früher verlassen musste, um Mutter Sankt Peter ins Refektorium zu bringen, weil die Ärmste überall hinkte. Sie war etwas ungeduldig, und wenn Theresia sie anfasste, sagte sie: »Fass mich nicht an! Wenn du mich anfasst, ist das eine Sünde!«

Manchmal geschieht das, diese Bitterkeit. Und was tat Theresia? Ein Lächeln, immer. Sie brachte sie hin, sie half ihr, sich zu setzen, sie schnitt ihr das Brot, alles. So war, wenn die anderen Schwestern ankamen, alles bereit, um das Abendessen zu beginnen.

Und einmal beklagte sich Mutter Sankt Peter sehr, und Theresia hörte Ballmusik [aus dem Haus neben dem Kloster] und sagte: »Da sind Menschen, die tanzen, fröhliche Menschen, vergnügte Menschen... Aber ich tausche dies nicht dafür ein, für mich ist dies schöner.« Die Schönheit der geschwisterlichen Liebe.

Und dieses Leben in der Liebe bedeutet, ein offenes Herz, offene Hände, einen offenen Geist zu haben für die Begegnung mit dem Herrn, damit er nicht vorübergeht und ich es nicht merke.

Bueno. Vielleicht denken einige von euch: »Wann ist dieser Priester endlich fertig... Ist das die Fastenpredigt?« Ich danke euch. Denkt an die Kirche. Denkt an die alten Menschen, an die Großeltern, die oft »Wegwerfmaterial« sind: Man will sie nicht in der Familie haben, weil sie stören, und sie werden an irgendeinen Ort gebracht... Denkt an die Familien, wie viel Vater und Mutter oft arbeiten müssen, um über die Runden zu kommen, um etwas zum Essen zu haben. Betet für die Familien, damit sie die Kinder gut erziehen können. Denkt an die Kinder, an die Jugendlichen und an die vielen Bedrohungen der Weltlichkeit, die so schlecht für uns ist. Und betet für die Kirche. Denkt an die Ordensfrauen, an die geweihten Frauen, wie ihr es seid, an jene, die in den Schulen, in den Krankenhäusern arbeiten müssen. Denkt an die Priester. Theresia ist in den Karmel eingetreten, um für die Priester zu beten: Wir brauchen es, wir brauchen es. Betet, dass wir verstehen mögen, Hirten zu sein und nicht Bürovorsteher: dass die Priester – sowohl die Bischöfe als auch die einfachen Priester – jene pastorale Haltung haben, Hirten sind.

Ich möchte nichts weiter sagen. Ich glaube, es war eine lange Fastenpredigt! Ich danke euch sehr.

ANSPRACHE DES HEILIGEN VATERS IN DER BASILIKA "SANTA MARIA DEGLI ANGELI"

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Ich danke euch, dass ihr meine Einladung angenommen habt – ich war der Eingeladene! –, hier in Assisi, der Stadt des heiligen Franziskus, den fünften Welttag der Armen zu begehen, der übermorgen stattfindet. Er ist eine Idee, die von euch kam, die gewachsen ist, und jetzt sind wir bereits beim fünften Mal. Assisi ist keine Stadt wie jede andere: Assisi ist geprägt vom Antlitz des

heiligen Franziskus. Daran zu denken, dass er in diesen Straßen seine unruhige Jugend verlebt hat, dass er die Berufung empfangen hat, das Evangelium wortwörtlich zu leben, ist für uns eine wichtige Lehre. Sicherlich, in mancher Hinsicht lässt uns seine Heiligkeit erschauern, denn es scheint unmöglich, ihn nachahmen zu können. Aber dann, wenn wir an einige Momente seines Lebens denken, an jene »Fioretti«, die gesammelt worden sind, um die Schönheit seiner Berufung zu zeigen, fühlen wir uns angezogen von der Einfachheit des Herzens und der Einfachheit des Lebens: Es ist die Faszination Christi, des Evangeliums. Es sind Tatsachen des Lebens, die mehr zählen als eine Predigt.

Ich möchte gerne an eine Geschichte erinnern, die sehr gut die Persönlichkeit des Poverello zum Ausdruck bringt (vgl. *Fioretti* Kap.13: *Fonti Francescane*, 1841-1842); dt. Johannes Schneider, *Die Fioretti. Legenden über Franziskus und seine Gefährten*, Kevelaer 2002, S. 53-56). Er und Bruder Masseo waren auf dem Weg nach Frankreich, hatten aber keine Verpflegung mitgenommen. So waren sie gezwungen, um Almosen zu bitten. Franziskus ging in eine Richtung, Bruder Masseo in eine andere. Aber wie die Fioretti erzählen, war Franziskus unansehnlich und von kleiner Gestalt, und wer ihn nicht kannte, hielt ihn für einen »Landstreicher«. Bruder Masseo dagegen war »ein großer Mann und von schöner Gestalt«. So gelang es Franziskus kaum, ein paar Brocken trockenen, harten Brotes zu sammeln, während Bruder Masseo große Stücke guten Brotes erhielt.

Als sie sich wiedertrafen, setzten sie sich auf die Erde und legten, was sie gesammelt hatten, auf einen Stein. Als Franziskus das Brot sah, das Bruder Masseo erhalten hatte, sagte er: »Oh, Bruder Masseo, wir sind eines so großen Schatzes gar nicht würdig.« Verwundert antwortete der Bruder: »Vater Franziskus, wie kann man da von Schatz reden, wo so viel Armut und Entbehrung an den notwendigen Dingen herrschen?« Franziskus antwortete: »«Und gerade das ist es, was ich als großen Schatz erachte, dass es hier nichts gibt, was durch die Mühe des Menschen bereitet ist. Was es aber hier gibt, wurde von der göttlichen Vorsehung vorbereitet, wie man so offenbar am erbettelten Brot [...] sehen kann.« Das ist die Lehre, die uns der heilige Franziskus erteilt: uns zufrieden geben können mit dem wenigen, was wir haben, und es mit den anderen teilen.

Wir sind hier bei der Portiunkula, einer der Kapellen, die der heilige Franziskus wiederaufbauen wollte, nachdem Jesus ihn gebeten hatte, »sein Haus wiederherzustellen«. Damals hätte er sich nicht vorstellen können, dass der Herr ihn bitten würde, sein Leben hinzugeben, nicht um die aus Steinen erbaute Kirche wiederherzustellen, sondern die Kirche aus Menschen, aus Männern und Frauen, die die lebendigen Steine der Kirche sind. Und wenn wir heute hier sind, dann genau deswegen, um von dem zu lernen, was Franziskus getan hat. Er verweilte gerne lange im Gebet in dieser Kapelle. Er sammelte sich hier in der Stille und hörte auf den Herrn, auf das, was Gott von ihm wollte. Auch wir sind deswegen hier: Wir wollen den Herrn bitten, dass er unseren Schrei hören möge – dass er unseren Schrei hören möge! – und uns zu Hilfe komme. Vergessen wir nicht, dass die erste Ausgrenzung, unter der die Armen leiden, die geistliche Ausgrenzung ist.

Zum Beispiel finden viele Menschen und viele junge Leute ein wenig Zeit, um den Armen zu helfen, und bringen ihnen etwas zu Essen und etwas Warmes zu trinken. Das ist sehr gut, und ich danke Gott für ihre Großherzigkeit. Aber vor allem freut es mich, wenn ich höre, dass diese freiwilligen Helfer ein wenig bleiben, um mit den Menschen zu sprechen, und manchmal beten sie gemeinsam mit ihnen... Ja, auch unser Hiersein, bei der Portiunkula-Kapelle, erinnert uns daran, dass der Herr bei uns ist, dass er uns niemals alleinlässt, dass er uns in jedem Augenblick unseres Lebens begleitet. Der Herr ist heute bei uns. Er ist an unserer Seite, im Hören, im Gebet und in den gegebenen Zeugnissen: Er ist es, bei uns.

Es gibt eine weitere wichtige Tatsache: Hier bei der Portiunkula hat der heilige Franziskus die heilige Klara, die ersten Brüder und viele Arme, die zu ihm kamen, aufgenommen. Mit großer Einfachheit empfing er sie als Brüder und Schwestern und teilte alles mit ihnen. Das ist der größte Ausdruck des Evangeliums, den wir uns zu eigen machen sollen: die Aufnahme. Aufnehmen bedeutet, die Tür zu öffnen, die Tür des Hauses und die Tür des Herzens, und dem Anklopfenden erlauben einzutreten. Und dass er sich wohlfühlen kann, nicht befangen, nein, er soll sich wohlfühlen, frei. Wo es ein echtes Bewusstsein für die Geschwisterlichkeit gibt, dort erlebt man auch die aufrichtige Erfahrung der Aufnahme. Wo es dagegen die Furcht vor dem anderen gibt, Verachtung für sein Leben, dort entsteht die Zurückweisung oder, schlimmer noch, die Gleichgültigkeit: jenes Wegsehen. Die Aufnahme schafft ein Bewusstsein von Gemeinschaft; die Zurückweisung dagegen verschließt im eigenen Ego-ismus. Mutter Teresa, die ihr Leben zu einem Dienst an der Aufnahme gemacht hatte, sagte gerne: »Was ist die beste Aufnahme? Das Lächeln.« Das Lächeln. Ein Lächeln mit dem Bedürftigen zu teilen, tut beiden gut, mir und dem anderen. Das Lächeln als Ausdruck der Sympathie, der Zärtlichkeit. Und dann bewirkt das Lächeln Teilnahme, und du kannst nicht fern bleiben von der Person, der du zugelächelt hast.

Ich danke euch, denn ihr seid aus vielen verschiedenen Ländern hierhergekommen, um diese Erfahrung der Begegnung und des Glaubens zu erleben. Ich möchte Gott danken, der die Idee dieses Tages der Armen eingegeben hat. Eine Idee, die auf etwas seltsame Weise entstanden ist, in einer Sakristei. Ich schickte mich an, die heilige Messe zu feiern, und einer von euch, er heißt Etienne – Kennt ihr ihn? Er ist ein *Enfant terrible* –, Etienne hat mir den Vorschlag gemacht: »Veranstalten wir einen Tag der Armen.« Ich bin hinausgegangen und habe gespürt, dass der Heilige Geist mir in meinem Inneren sagte, dies zu tun. So hat es begonnen: Mit dem Mut von einem von euch, der den Mut hat, die Dinge voranzubringen. Ich danke ihm für seinen Einsatz und seine Arbeit in diesen Jahren und die Arbeit von vielen, die ihn begleiten. Und ich möchte auch, entschuldigen Sie Eminenz, dem Kardinal [Barbarin] für seine Anwesenheit danken: Er ist unter den Armen, auch er hat mit Würde die Erfahrung der Armut, des Verlassenseins, des Misstrauens erlitten. Und er hat sich mit dem Schweigen und mit Gebet verteidigt. Danke, Kardinal Barbarin, für Ihr Zeugnis, das die Kirche aufbaut.

Ich sagte, wir sind gekommen, um einander zu begegnen: Das ist das Erste, das heißt aufeinander zuzugehen mit einem offenen Herzen und ausgestreckter Hand. Wir wissen, dass

jeder von uns den anderen braucht und dass auch die Schwachheit, wenn sie gemeinsam gelebt wird, eine Kraft werden kann, die die Welt besser macht. Häufig wird die Gegenwart der Armen als lästig empfunden und hingenommen. Zuweilen hört man, dass die Armen selbst für die Armut verantwortlich sind: Noch eine Beleidigung! Nur um sich selbst vor einer ernsthaften Gewissenserforschung über das eigene Tun und Handeln zu drücken, über die Ungerechtigkeit einiger Gesetze und wirtschaftlicher Maßnahmen, eine Gewissenserforschung über die Heuchelei derer, die sich maßlos bereichern wollen, gibt man den Schwächsten die Schuld.

Aber vielmehr ist jetzt die Zeit, den Armen das Wort zurückzugeben, denn zu lange sind ihre Bitten nicht gehört worden. Es ist Zeit, die Augen zu öffnen, um die Situation der Ungleichheit zu sehen, in der viele Familien leben. Es ist Zeit, die Ärmel hochzukrempeln, um durch die Schaffung von Arbeitsplätzen Würde zurückzugeben. Es ist Zeit, wieder entrüstet zu sein angesichts der Realität von hungernden, versklavten Kindern, in der Angst vor Schiffbruch von den Wellen hin und hergeworfen Kindern, unschuldigen Opfer aller Arten von Gewalt. Es ist Zeit, dass die Gewalt gegen Frauen aufhört und dass sie respektiert und nicht als Handelsware betrachtet werden. Es ist Zeit, dass der Kreislauf der Gleichgültigkeit durchbrochen wird, um die Schönheit der Begegnung und des Dialogs neu zu entdecken. Es ist Zeit, einander zu begegnen. Jetzt ist die Zeit für Begegnung. Wenn die Menschheit, wenn wir Männer und Frauen nicht lernen, einander zu begegnen, dann gehen wir einem sehr traurigen Ende entgegen.

Aufmerksam habe ich eure Zeugnisse angehört, und ich danke euch für all das, was ihr mit Mut und Aufrichtigkeit zum Ausdruck gebracht habt. Mut, denn ihr habt sie mit uns allen geteilt, obwohl sie Teil eures persönlichen Lebens sind. Aufrichtigkeit, denn ihr zeigt euch so, wie ihr seid, und öffnet euer Herz mit dem Wunsch, verstanden zu werden. Einiges hat mir besonders gefallen und ich möchte es in gewisser Weise aufgreifen, um es mir noch mehr anzueignen und es in meinem Herzen zu bewahren. Vor allem habe ich ein ausgeprägtes Gefühl der Hoffnung wahrgenommen. Das Leben war nicht immer wohlwollend euch gegenüber, ja häufig hat es euch sogar ein grausames Antlitz gezeigt. Ausgrenzung, Leiden unter Krankheit und Einsamkeit, Fehlen der notwendigen Mittel: Dies hat euch nicht daran gehindert, einen dankbaren Blick für die kleinen Dinge zu bewahren, die es euch erlaubt haben durchzuhalten.

Durchhalten. Das ist der zweite Eindruck, den ich empfangen habe und der genau aus dieser Hoffnung hervorgeht. Was bedeutet es, durchzuhalten? Die Kraft zu haben, trotz allem voranzugehen, gegen den Strom zu schwimmen. Durchhalten ist keine Passivität, im Gegenteil, es erfordert den Mut, einen neuen Weg einzuschlagen, wissend, dass er Frucht bringen wird. Durchhalten bedeutet, Motivation zu finden, um angesichts der Schwierigkeiten nicht aufzugeben, wissend, dass wir sie nicht alleine erleben, sondern gemeinsam, und dass wir sie nur gemeinsam überwinden können. Jeder Versuchung widerstehen, aufzugeben und in Einsamkeit und Traurigkeit zu verfallen. Durchhalten, festgeklammert an das kleine Bisschen Reichtum, das wir haben können.

Ich denke an das Mädchen aus Afghanistan mit ihrem lapidaren Satz: Mein Körper ist hier, meine Seele ist dort. Durchhalten mit der Erinnerung, heute. Ich denke an die rumänische Mutter, die zuletzt gesprochen hat: Schmerz, Hoffnung und man sieht keinen Ausweg, aber große Hoffnung auf die Kinder, die an ihrer Seite sind und die ihr die Zärtlichkeit zurückgeben, die sie von ihr empfangen haben.

Bitten wir den Herrn, dass er uns stets helfen möge, Zuversicht und Freude zu finden. Hier in der Portiunkula-Kapelle lehrt uns der heilige Franziskus die Freude, die daraus entspringt, den, der uns nahe ist, als Weggefährten zu sehen, der uns versteht und uns trägt, so wie wir es für sie oder ihn sind. Diese Begegnung möge das Herz von uns allen öffnen, um einander Hilfe anzubieten. Sie möge unser Herz öffnen, um unsere Schwäche zur Stärke werden zu lassen, die hilft, den Lebensweg fortzusetzen, um unsere Armut in Reichtum zu verwandeln, den wir teilen sollen, und damit wir so die Welt besser machen.

Der Tag der Armen. Ein Dank den Armen, die das Herz öffnen, um uns ihren Reichtum zu geben und unser verletztes Herz zu heilen. Danke für diesen Mut. Danke, Etienne, dass du fügsam warst gegenüber der Inspiration des Heiligen Geistes. Danke für diese jahrelange Arbeit und auch für die »Halsstarrigkeit«, den Papst nach Assisi zu bringen! Danke! Danke, Eminenz, für Ihre Unterstützung, für Ihre Hilfe für diese kirchliche Bewegung – wir sagen »Bewegung«, weil sie sich bewegen – und für Ihr Zeugnis. Und ein Dank an euch alle. Ich trage euch in meinem Herzen. Und bitte vergesst nicht, für mich zu beten, denn ich habe auch meine Armseligkeiten, und wie viele! Danke.